

„Strukturelle Parallelen in der Dramaturgie von Kriegen. Der Erste Weltkrieg und der Peloponnesische Krieg“

Vortrag von Prof. Dr. Christoph Helm
im Schloss Wolfenbüttel



KULTURSTADT WOLFENBÜTTEL E.V.

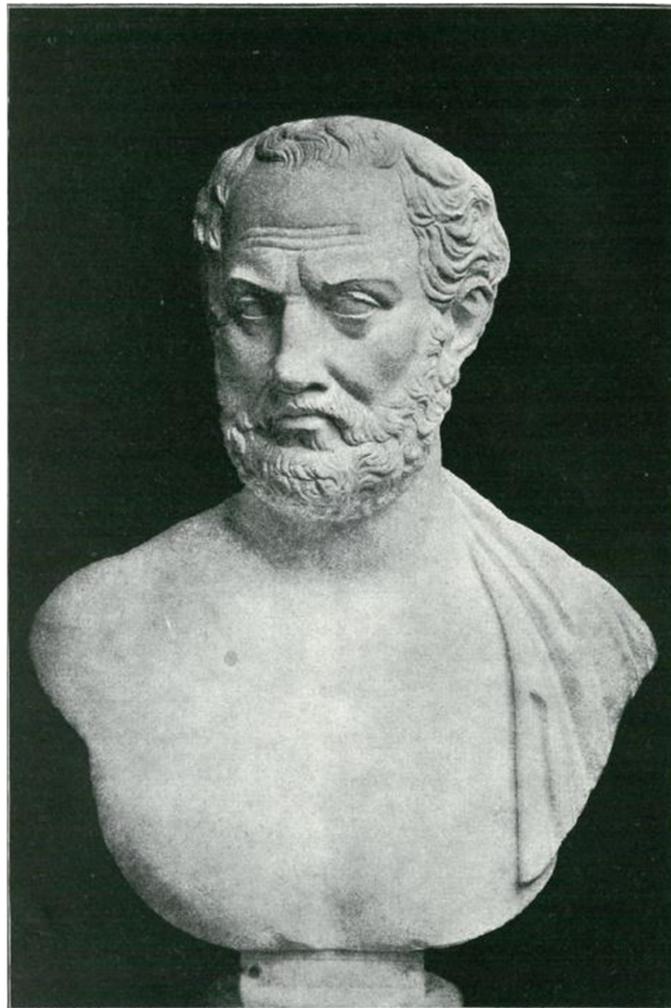


Abb. 1: Bildnis des Thukydides. Aus: B. G. Teubners Schülersausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller. Thukydides in Auswahl, hrsg. von Carstenn, Max und Lisco, Eduard, Leipzig/Berlin 1928.

Wer aber das Gewesene klar erkennen will und damit auch das Künftige, das wieder einmal, nach der menschlichen Natur, gleich oder ähnlich sein wird, der mag es so für nützlich halten, und das soll mir genug sein: zum dauernden Besitz, nicht als Prunkstück fürs einmalige Hören ist es aufgeschrieben.

Thukydides, Einleitung seines Werkes

Abb. 2: Thukydides, Geschichte des Peloponnesischen Krieges, I, 22. Herausgegeben und übersetzt von Landmann, Georg Peter, München 1973, S. 36.

Wenn man die Situation am Vorabend der beiden Kriege analysiert, kommt man zu dem Ergebnis, dass in beiden Fällen aufgrund vorangegangener ernster Krisen, die bis an die Schwelle des Krieges geführt hatten, bei den politischen Eliten auf beiden Seiten der Eindruck bestand, der Krieg sei unvermeidlich.

Die eindringliche aber vergebliche Warnung der Gesandtschaft aus Athen im Jahre 431 v. Chr. vor der Bundesversammlung des Peloponnesischen Bundes, die Thukydides, der Historiker des Peloponnesischen Krieges, ihnen in den Mund legt, könnte man beinahe der Situation im Jahr 1914 gegenüberstellen.

Entscheidet nun diese schwere Frage nicht leichthin, schaffet auch nicht, den Absichten und Beschwerden anderer zuliebe, euch selber Müh und Not! Und das so ganz Unberechenbare des Krieges solltet ihr, eh ihr drin seid, vorausbedenken: wenn er länger dauert, pflegt meist der Zufall hereinzuspielen, der beiden Seiten gleich fern und gleich nah ist, und ob es gut oder böse endet, bleibt immer ein Wagnis im Dunkeln. Beim Eintritt in den Krieg suchen die Menschen meist erst zu handeln - was sie später tun sollten -, und wenn dann die Leiden kommen, gehn sie ans Überlegen.

Rede der Gesandten aus Athen im Jahre 431 v. Chr.
vor den Spartanern und deren Bundesgenossen,
Thukydides, Geschichte des Peloponnesischen Krieges, I, 78

Abb. 3: Zitiert aus Landmann, Geschichte, S. 70.

Damals, 431 v. Chr., – wie 1914 – drängten die Falken auf beiden Seiten auf eine rasche Entscheidung hin zum Krieg.

Die Warnungen vor übereilten Entschlüssen und Aufrufe zu besonnenem und rationalem Verhalten des Spartanischen Königs Archidamos II, der im Tenor mit denselben Argumenten wie die athenischen Gesandten für eine Linie des Friedens und der Verhandlungen warb,

Manchen Krieg habe ich schon selbst erlebt, Spartaner, und weiß auch die Gleichaltrigen unter euch im gleichen Fall, so daß keiner dies Ding aus Unerfahrenheit begehren wird, wie es der Menge gehen möchte, noch aus der Vorstellung, es sei etwas Gutes und Sicheres. Und dieser Krieg gar, über den ihr jetzt berätet, wird nicht der unbedeutendste sein, wie aus einem besonnenen Überschlagn klar werden dürfte.

König Archidamos von Sparta rät 431 v. Chr. zu Verhandlungen mit Athen, Thukydides, Geschichte des Peloponnesischen Krieges, I, 80

Abb. 4: Zitiert aus Landmann, Geschichte, S. 71.

verhalten genauso unbeachtet wie die besonnenen Reaktionen von Teilen der deutschen Reichsführung und auch des deutschen Kaisers im Juli 1914, als die relativ entgegenkommende serbische Antwort auf das österreich-ungarische Ultimatum in Berlin bekannt wurde. Die Kriegsparteien in der Antike wie 1914 auf beiden Seiten der sich jeweils feindlich gegenüberstehenden Blöcke sahen die Gelegenheit als günstig an, nun ein für allemal mit dem Gegner abzurechnen. Dies hing auch mit Überschätzung der eigenen Stärke zusammen. Athen befand sich 431 v. Chr. unter der Führung des Perikles auf einem Höhepunkt seiner Macht. Der attisch-delische Seebund,

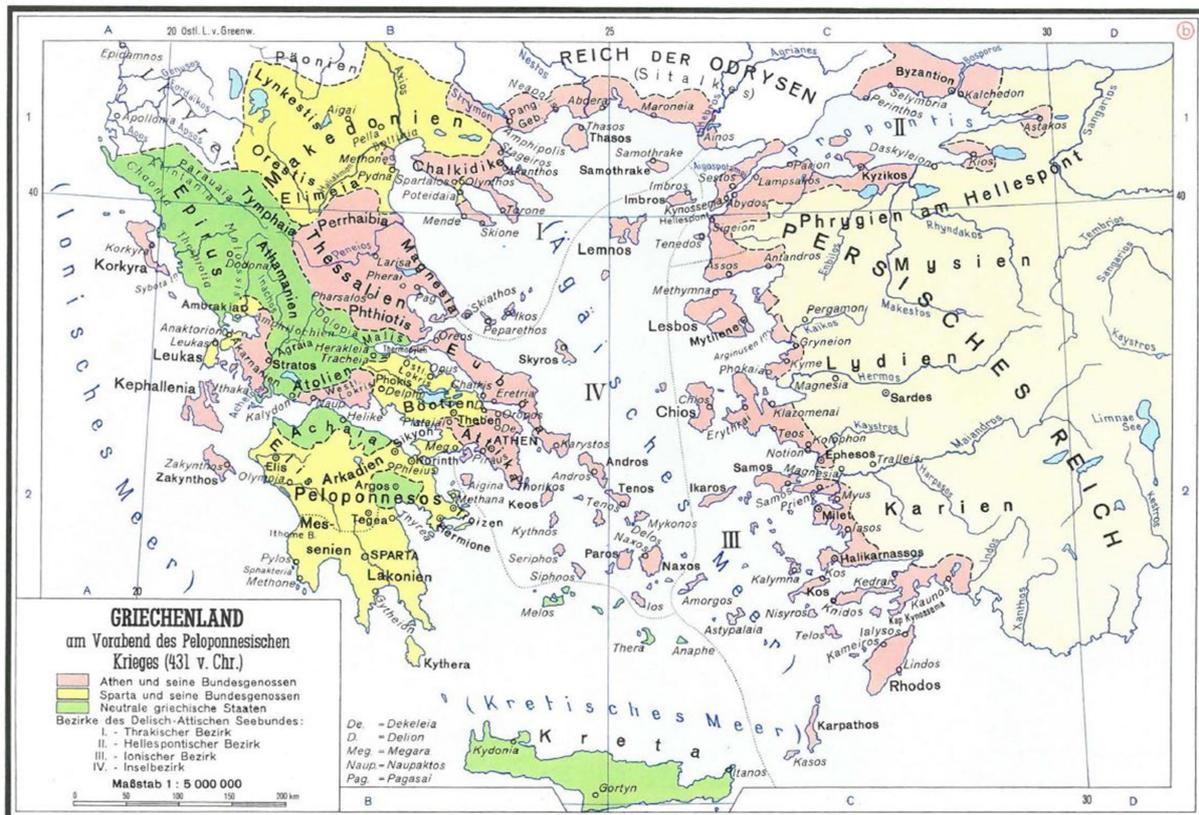


Abb. 5: Griechenland am Vorabend des Peloponnesischen Krieges (431 v. Chr.). Aus: Karte 20 b, Großer Historischer Weltatlas. Erster Teil. Vorgeschichte und Altertum. Bayerischer Schulbuchverlag, München 1978⁶.

durch diktatorische Führung Athens gegenüber den Bundesgenossen auf Hochform gebracht, verfügte zur See über die stärkste Flotte im Mittelmeer, die jederzeit in Verbindung mit dem starken Landheer die Peloponnes attackieren konnte. Seit 449 v. Chr. war zudem Frieden mit dem persischen Großkönig geschlossen worden (der sog. Kalliasfrieden), so dass außenpolitisch freie Hand für weitere Aktivitäten bestand. Sparta dagegen, von jeher eher vorsichtig agierend, war in die Defensive geraten und benötigte dringend politische Erfolge. In den Strukturen vergleichbar die Situation im Sommer 1914. Das Deutsche Reich stand auf dem Zenit seiner Macht, glänzte durch Höchstleistungen der Wirtschaft, der Wissenschaft und der Forschung. Das Landheer galt als das effektivste auf dem Kontinent und abgesichert durch den nicht unumstrittenen Aufbau einer Kriegsflotte war der Sprung in koloniale Abenteuer möglich geworden. Um diesen Status zu erhalten und, wenn möglich, zu verbessern, war im Fall einer ernsthaften Krise nach Überzeugung der die Politik dominierenden militärischen Führung sofortiges Zuschlagen im Sinne des Schlieffenplanes erforderlich.

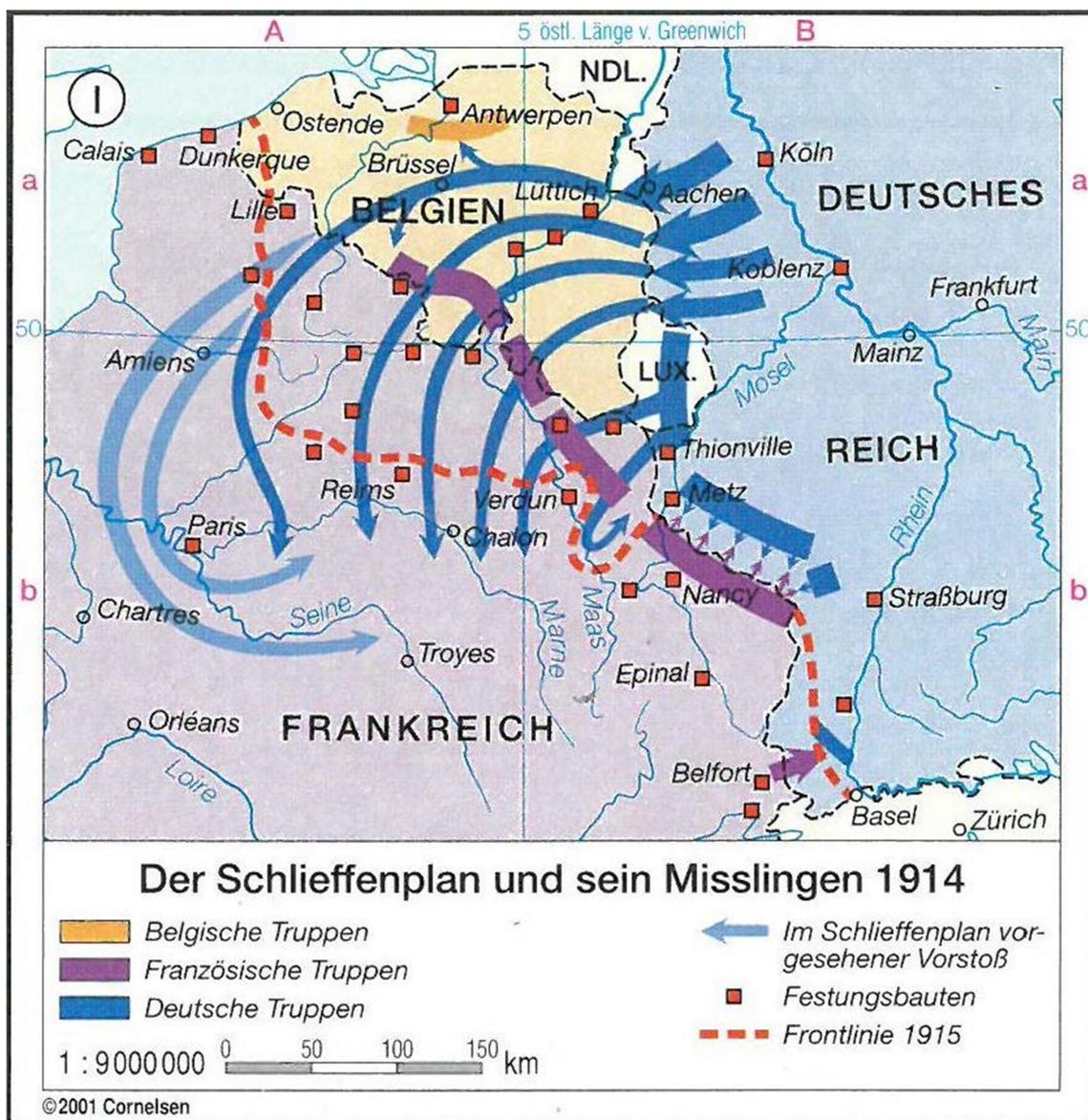


Abb. 6: Der Schlieffenplan und sein Misslingen 1914. Aus: Karte 156 I, Putzger, Historischer Weltatlas, Berlin 2001¹⁰³.

Die Enentemächte ihrerseits, hier vor allem Frankreich, hatten schon lange und dies verstärkend nach dem Sarajevo-Attentat vom 28. Juni 1914 alles getan, um Russland gegenüber dem Zweibund, und hier vor allem gegen das Deutsche Reich, militärpolitisch vorbereitend in Stellung zu bringen.

Weitere strukturelle Parallelen, die auffällig sind, treten hinzu. Jeweils vorangegangen waren lange Friedenszeiten:

- in der Antike von 479 - 431 v. Chr. – wenn man von ephemeren Auseinandersetzungen in Mittelgriechenland und kolonialen Abenteuern absieht – fast 50 Jahre Frieden.
- in der Neuzeit von 1871 – 1914 43 Jahre Frieden.

Außerdem konnte man sich in beiden Fällen noch in alten Siegen:

1914 in den preußisch-deutschen Siegen von 1864, 1866 und 1871.

431 v. Chr. in den Siegen von 490 und 480, als Miltiades und Themistokles die Perser besiegten und Athen Griechenland rettete.

Dies ist möglicherweise auch eine Teilerklärung, warum in beiden Fällen vorrangig auf militärische Lösungsmöglichkeiten in Krisensituationen als angeblich bewährtes Mittel zurückgegriffen wurde. Die langen Friedenszeiten erklären im Übrigen auch die merkwürdige Kriegseuphorie der jeweils jungen Generation sowie der Bevölkerung insgesamt in den ersten Monaten, die Kriegserfahrungen nur aus den nostalgischen und verklärenden Erzählungen der Großelterngeneration kannte. Die brutale Realität der eintretenden Kriegssituationen dann, wenn die Leiden kommen, ließ die Euphorie rasch verstummen und wich der Verzweiflung.

Wenn die Athener Gesandten 431 v. Chr. die Spartaner davor warnen, den Absichten und Beschwerden anderer zuliebe den Krieg zu wählen,

Entscheidet nun diese schwere Frage nicht leichthin, schaffet auch nicht, den Absichten und Beschwerden anderer zuliebe, euch selber Müh und Not! Und das so ganz Unberechenbare des Krieges solltet ihr, eh ihr drin seid, vorausbedenken: wenn er länger dauert, pflegt meist der Zufall hereinzuspielen, der beiden Seiten gleich fern und gleich nah ist, und ob es gut oder böse endet, bleibt immer ein Wagnis im Dunkeln. Beim Eintritt in den Krieg suchen die Menschen meist erst zu handeln - was sie später tun sollten -, und wenn dann die Leiden kommen, gehn sie ans Überlegen.

Rede der Gesandten aus Athen im Jahre 431 v. Chr.
vor den Spartanern und deren Bundesgenossen,
Thukydides, Geschichte des Peloponnesischen Krieges, I, 78

Abb. 7: Zitiert aus Landmann, Geschichte, S. 70.

so weisen sie damit auf einen strukturellen Mechanismus hin, der zum Wesenszug der Dramaturgie von beiden Kriegen gehört. Aus Rücksicht auf den Bundesgenossen Korinth, der sich durch das offensive Agieren der Athener im korinthischen Machtbereich bedrängt sah, wählte Sparta den Krieg gegen Athen, um nicht einen wichtigen Bundesgenossen zu verlieren und den Bund zu schwächen. So ergab sich die absurde Situation, dass Sparta in den großen Krieg

eintrat, veranlasst durch Krisensituationen im peripheren Bereich des Balkans, die primär seinen Bundesgenossen Korinth tangierten.

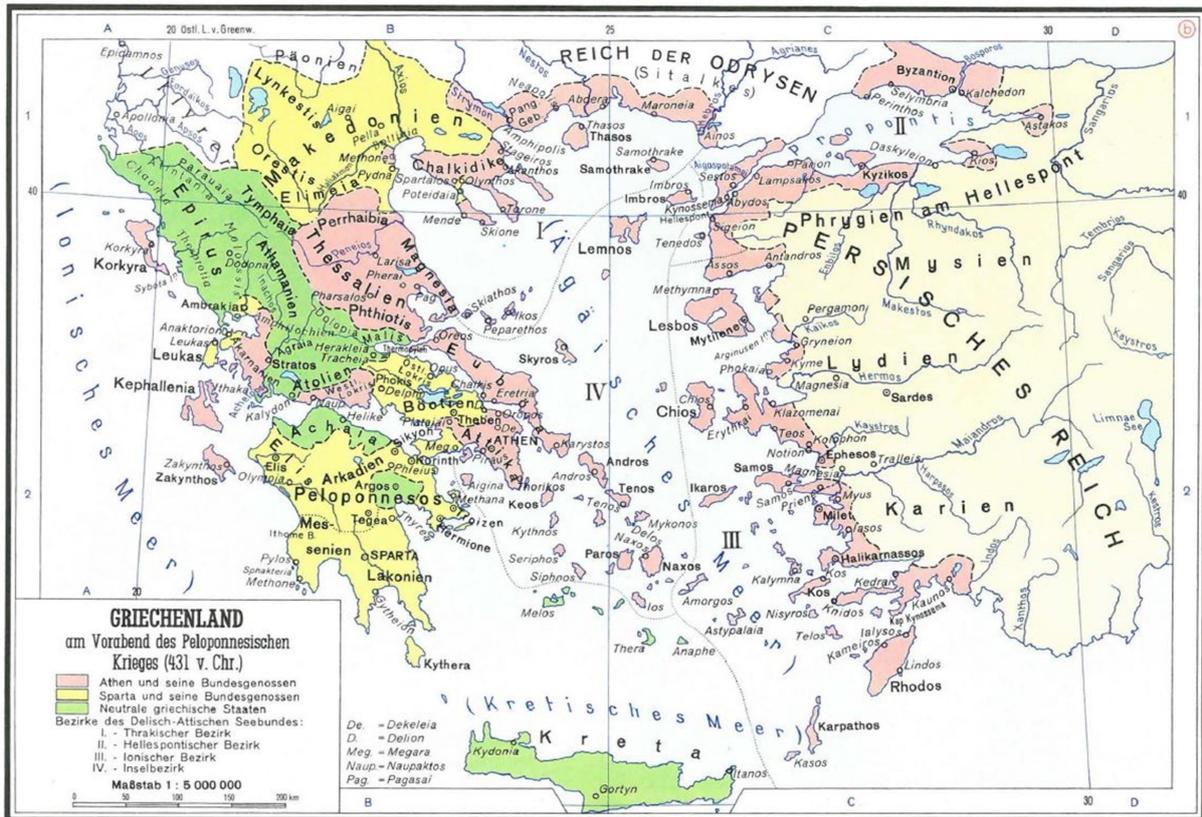


Abb. 8: Griechenland am Vorabend des Peloponnesischen Krieges (431 v. Chr.). Aus: Karte 20 b, Bayerischer Schulbuchverlag.

Vergleichbar die Dramaturgie 1914. Österreich-Ungarn fühlte sich durch das serbische Agieren in Bosnien-Herzegowina, das 1908 Bezug nehmend auf die Festlegungen des Berliner Kongresses des Jahres 1878 von der K.u.K.-Monarchie annektiert worden war, bedrängt und bat nach der Ermordung von Franz-Ferdinand seinen Bundesgenossen, das Deutsche Reich, um Unterstützung. Die Antwort war der Deutsche Blankoscheck und die Nibelungentreue zu Österreich-Ungarn. Furcht vor Gesichtverlust und weiterer Schwächung des Zweibundes führten zum Eintritt des deutschen Reiches in den großen Krieg, veranlasst durch Konflikte seines Bundesgenossen im peripheren Bereich des Balkans.¹

¹ Vgl. Clark, Christopher, Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog. München 2013⁵, S. 664.



Abb. 9: Die Balkanländer 1878-1915. Aus: Karte 145 III, Putzger, Weltatlas.

Wir haben bisher einige strukturelle Befunde, die für beide Kriege charakteristisch sind, ausgemacht, wie Furcht vor Gesichtverlust, vor Schwächung des eigenen Bündnisses, Neigung zu militärischem Zuschlagen aufgrund eigener Stärke und vermeintlicher Gunst der Stunde und Gelegenheit, Unterschätzung der Dauer, der Eventualitäten und der Brutalität des Krieges aufgrund langer vorausgegangener Friedenszeiten. Wir kommen nun zu einer strukturellen Grundvoraussetzung, die erst kriegerische Konstellationen ermöglicht. Hiermit ist vor allem das sukzessive Etablieren von zwei jeweiligen Machtblöcken gemeint, deren Rivalität in solche Feindschaft einmündet, die einen kriegerischen Konflikt als auf Dauer unvermeidbar und zwangsläufig erscheinen lässt.

Die sogenannte Pentekontaetie, das sind die rund 50 Jahre vom Zeitpunkt der Siege der Hellenen über die persischen Okkupatoren bis zum Ausbruch des Peloponnesischen Krieges, ist

in der ersten Hälfte durch eine relativ stabile Kooperation zwischen Athen und Sparta charakterisiert, die sich vor allem mit dem Namen Kimon verbindet, dem Sohn des Marathon-Siegers Miltiades. Kimon gelang, gestützt durch ein innergriechisches Einvernehmen mit Sparta, die außenpolitische Absicherung und Abrundung des attisch-delischen Seebundes in Auseinandersetzung mit Persien. Zwar waren nicht alle Operationen wie die auf Zypern und in Ägypten vom Erfolg gekrönt, doch im Ergebnis seiner Politik war mit dem attisch-delischen Seebund ein stabiles Instrument entstanden, das die Freiheit der Griechen gerade in Kleinasien und auf den vorgelagerten Inseln schützen konnte. Mit dem Sturz des Kimon etwa in der ersten Hälfte der Pentekontaetie – wir sind leider aufgrund einer schwierigen Quellenlage zu genauer Datierung kaum in der Lage – erfolgte ein extremer politischer Paradigmenwechsel, indem das Einvernehmen mit Sparta aufgekündigt wurde und gleichzeitig der Seebund organisatorisch noch stärker auf Athen hin zentriert und ausgebaut wurde.

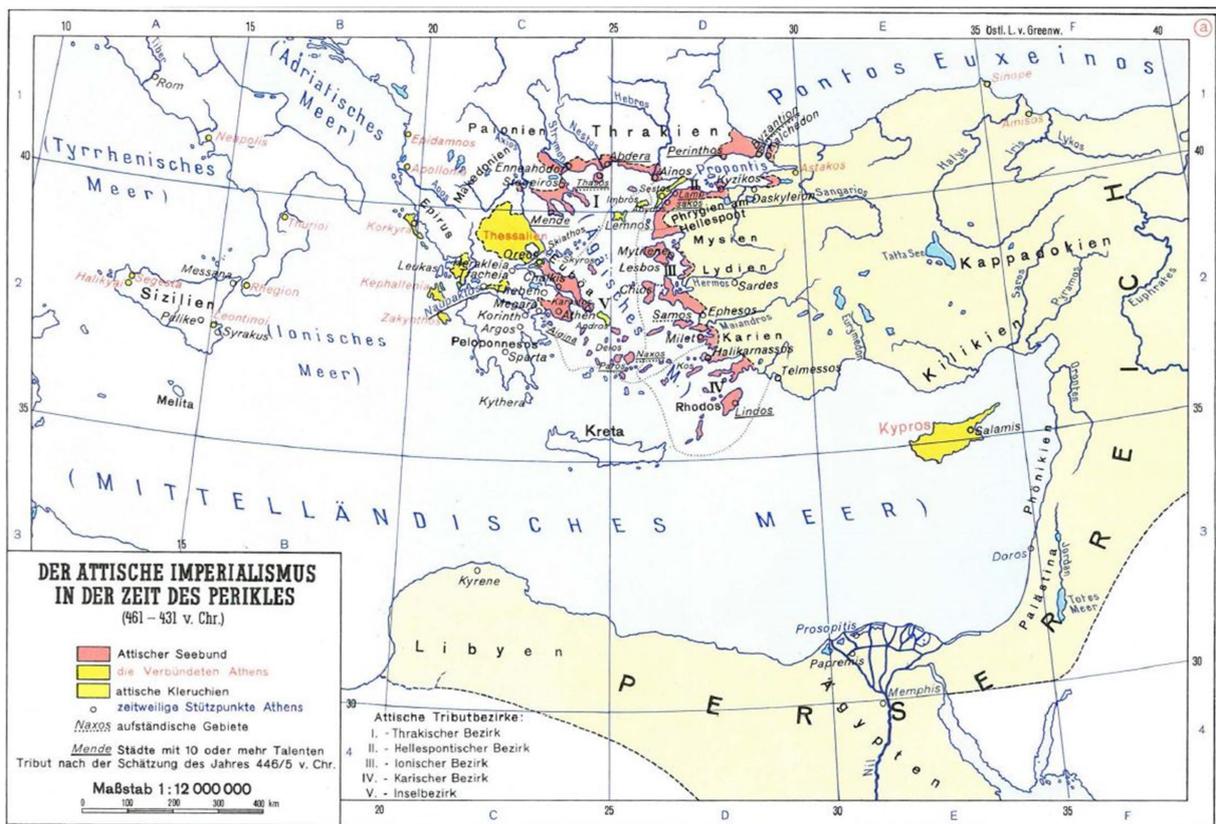


Abb. 10: Der Attische Imperialismus in der Zeit des Perikles (461-431 v. Chr.). Aus: Karte 20 a, Bayerischer Schulbuchverlag.

Die Unterordnung des Bundes auf die ausschließlichen Interessen Athens bei gleichzeitiger Stärkung der Flotte sollte offensichtlich eine Erschließung des westlichen Mittelmeeres vorbereiten, wobei die Insel Korkyra, das heutige Korfu, als Sprungbrett dienen konnte. Damit wurden ernsthafte Konflikte mit Korinth, der zweiten Seemacht und Teil des Peloponnesischen Bundes, zu deren Einflussbereich Korkyra gehörte, von Perikles, dem damals ersten Strategen in Athen, billigend in Kauf genommen. Die Auseinandersetzungen um Korkyra und Potidaia, bei denen sich athenische und korinthische Gegensätze zuspitzten, führten schließlich zu der brisanten Krise am Vorabend des Krieges, wo beide Blöcke kompromisslos aufeinander prallten.

Strukturelle Vergleichbarkeiten mit der eben beschriebenen Situation ergeben sich nun auch, wenn wir die Entwicklung der 43 Friedensjahre von 1871 bis 1914 betrachten. Die erste Hälfte dieses Zeitraumes bis zu Bismarcks 1890 erfolgenden Entlassung ist durch eine relative

Stabilität der außenpolitischen Verhältnisse in Europa charakterisiert, da versucht wird, bestehende Interessenkonflikte durch Verhandlungen und Kompromisse auszugleichen, wie dies im Berliner Kongress 1878 jedenfalls teilweise gelang.



Bündnisse in Europa 1887

ÖSTERR.-UNG. Dreikaiserabkommen u. Vertrag 1873/81-87

 Zweibund 1879

 Dreibund 1882/87

 Anschluss 1883/88

 Rückversicherungsvertrag 1887

 Mittelmeerabkommen 1887

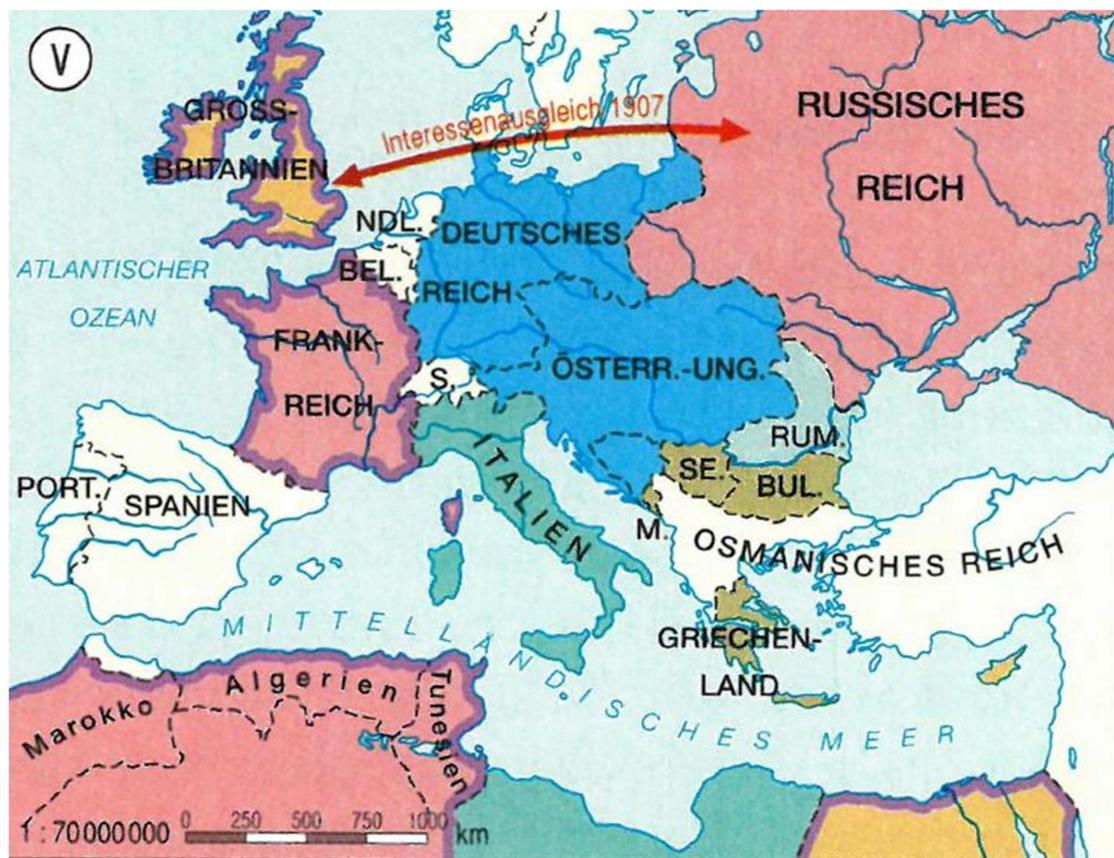
 Anschluss 1887

Abb. 11: Bündnisse in Europa 1887. Aus: Karte 155 IV, Putzger, Weltatlas.

Im Wissen um die gefährdete Lage des neu geeinten Deutschen Reiches betrieb der Reichsgründer eine defensive Außenpolitik, die ein europäisches Gleichgewichtssystem zum Ziel hatte. Dies erreichte er durch Einbeziehung auch der europäischen Flügelmächte Russland und England in Vertragssysteme, bei denen das Reich direkt oder indirekt über Österreich-Ungarn als Vertragspartner beteiligt war. Kernpunkte waren hierbei der Dreibund mit Österreich-Ungarn und Italien (1882), der Rückversicherungsvertrag mit Russland von 1887 und die Mittelmeerentente von 1887 zwischen Großbritannien, Italien, Spanien und Österreich-Ungarn. So erreichte Bismarck ein europäisches Sicherungssystem, das zwar fragil war, aber

gewährleistete, dass Frankreich isoliert blieb, dessen Ziel die Revision des Friedens von 1871 war.²

Ein völliger Paradigmenwechsel, der zum Ende dieses Gleichgewichtssystems führte, trat mit dem sogenannten „Neuen Kurs“ ein, den der junge Kaiser Wilhelm II einschlug, der die Entlassung Bismarcks zur Folge hatte. Durch ein System der Schaffung von jeweiligen Gegengewichten, klassisch erkennbar durch die Mittelmeerentente, die den Bosphorus vor russischer Expansion schützte, und den Rückversicherungsvertrag, der russischen Wünschen gegenüber dem Sultan entgegenkam, hatte Bismarck dieses Gleichgewichtssystem geschaffen und aufrecht erhalten. Die Kräfte hoben sich gegenseitig durch die unterschiedlichen Verträge auf. Diese Philosophie wurde nicht mehr verstanden und willkürlich aufgegeben – bedingt auch durch mangelnde Sensibilität für die fragile Lage des Reiches und durch Überschätzung der eigenen militärischen Kraft und Möglichkeiten. Vergleichbar der attischen Politik, die sich nach 460 v. Chr. neue ehrgeizige Ziele setzte und den Weg ins westliche Mittelmeer beschritt, betrieb das Reich nun offensiv Weltmachtspolitik in Form von kolonialen Abenteuern und beanspruchte in Konkurrenz zu England und Frankreich einen Platz an der Sonne. Die Folge war eine zunehmende europäische Polarisierung, die in Stufen zu einer Blockbildung führte, so dass seit 1907 die Triple Entente England, Frankreich, Russland dem Zweibund gegenüberstand.



Bündnisse in Europa 1912

- | | |
|--|---|
| Dreibund, erneuert 1912 | Dreiverband (Triple Entente) |
| Italien, Annäherung an Frankreich 1902, an Russland 1909 | Frz.-russ. Zweiverband 1892/94
Annäherung von Serbien 1900 |
| 1. Balkanbund 1912 | Entente cordiale 1904 |

Abb. 12: Bündnisse in Europa 1912. Aus: Karte 155 V, Putzger, Weltatlas.

² Vgl. Clark, Schlafwandler, S. 172 ff.

Die unsichere Situation auf dem Balkan, wo nach der Befreiung vom Sultanat neue Staaten in Konkurrenz untereinander entstanden waren und Russland panslawistische Aktivitäten Serbiens unterstützte, sowie koloniale Krisen in Nordafrika und dem Nahen Osten verstärkten das gegenseitige Misstrauen der beiden Blöcke. Statt der Suche nach Kompromissen und nach Interessenausgleich durch Verhandlungen kam es zu gegeneinander gerichteten geheimen Militärabsprachen, die den Krieg als wahrscheinliche Möglichkeit immer stärker ins Auge fassten. Dies trieb die Rüstungsspirale auf beiden Seiten weiter nach oben und ermöglichte militärischen Überlegungen die Präferenz vor politischer Abwägung.

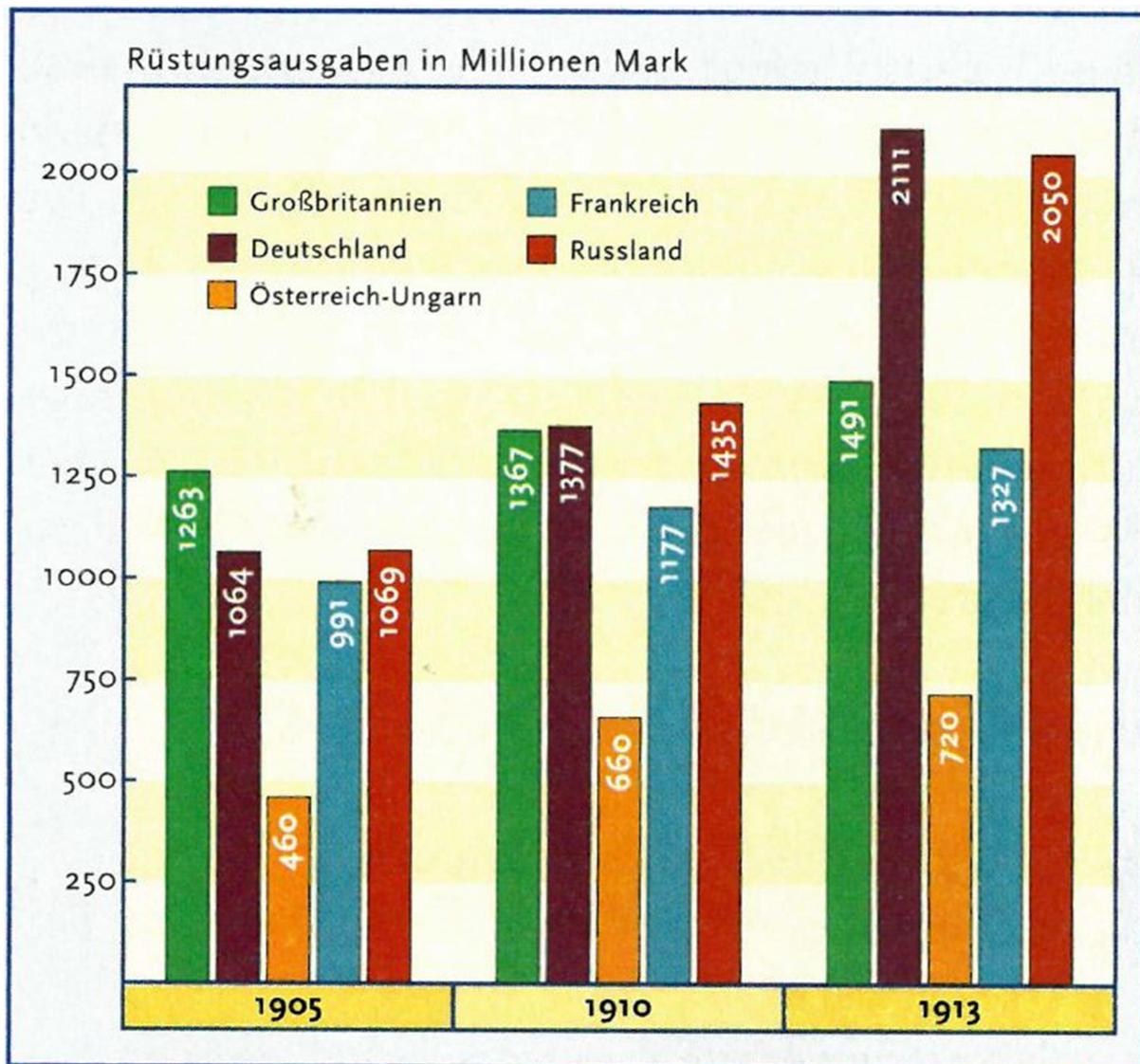


Abb. 13: Rüstungsausgaben 1905-1913. Aus: Tabelle S. 155, Putzger, Weltatlas.

So war aufgrund einer fast unüberwindlichen Polarisierung der beiden Blöcke die Situation in Europa 1914 durch Misstrauen, Überschätzung der militärischen Möglichkeiten und durch die kollektive Vorstellung geprägt, der Krieg werde ohnehin kommen, so dass es günstig sei, ihn jetzt zu eröffnen. In Verkennung der neuen technischen Waffenentwicklungen lag dem auch die Illusion zugrunde, es werde sich um einen kurzen steuerbaren Krieg im Stil des 19. Jahrhunderts handeln.

Ein weiteres schon auf die Beobachtungen des Thukydides zurückgehendes Strukturelement ist die Tatsache, dass der Krieg, so er denn eingetreten ist, nicht vorzeitig durch Friedensschluss beendet werden kann, wenn auch nur eine Seite glaubt, sie könne ihn noch siegreich beenden. Als im Jahre 422 v. Chr. bei den Kämpfen um die Stadt Amphipolis, einer athenischen Kolonie in Thrakien,



Abb. 14: Griechenland am Vorabend des Peloponnesischen Krieges (431 v. Chr.). Aus: Karte 20 b, Bayerischer Schulbuchverlag.

die beiden dort kämpfenden Feldherren, der Spartaner Brasidas, und der Athener Kleon, gefallen waren, trat auf beiden Seiten eine Erschöpfungsphase ein, und die Friedensparteien gewannen kurzfristig die Überhand. Schon vorher hatten die Spartaner bei Kämpfen im Westen der Peloponnes auf der Insel Sphakteria 300 Vollbürger verloren, die in Gefangenschaft gerieten. So war nach dem Tod der beiden hauptsächlichen Kriegstreiber Brasidas und Kleon der Weg zum Frieden auf der Basis des Status quo ante frei.

Bei diesem nach dem athenischen Feldherrn Nikias benannten Frieden stellte sich aber nach kurzer Zeit heraus, dass keine der beiden Seiten bereit war, die Vereinbarungen einzuhalten und die jeweils eroberten Gebiete zurückzugeben. Es war ein fauler Frieden, da beide Parteien schon nach kurzer Zeit auf die Neuaufnahme der Kämpfe hinarbeiteten, um im Vertrauen auf die eigene Stärke doch noch einen Siegfrieden zu erzielen.

Ähnlich erfolglos verliefen die Friedensinitiativen des jungen Kaisers Karl von Österreich, der nach dem Tod von Kaiser Franz-Josef am 21. November 1916 die Regierung übernommen hatte.



Abb. 15: 1916: Kaiser Karl, Kaiserin Zita und Thronfolger Otto begleiten Kaiser Franz Joseph auf seinem letzten Weg. Aus: Bild 9, Baier, Stephan und Demmerle, Eva, Otto von Habsburg, Wien 2007⁵.

Anders als der deutsche Kaiser war er von der Aussichtslosigkeit weiterer Kämpfe überzeugt und arbeitete auf einen Friedensschluss hin. Er entließ den zu den Falken zählenden Generalstabschef Conrad von Hötzendorf und bereitete über seinen Schwager Sixtus v. Bourbon-Parma eine Friedensinitiative gegenüber den Alliierten vor, die vor allem auf die vom amerikanischen Präsidenten Wilson am 18. Dezember 1916 eingeleiteten Friedensbemühungen Hoffnungen setzte. Es ist eine trügerische Hoffnung. Denn Wilson findet bei den Alliierten Frankreich und England keine wirkliche Resonanz, und der Bündnispartner Österreichs, das Deutsche Reich, ist Karl gegenüber misstrauisch und unterstellt ihm die Suche nach einem Sonderfrieden.³ Beide Kriegsparteien, die Alliierten und auch das Deutsche Reich, halten 1917 jeweils noch einen Siegfrieden aus einer Position der Stärke heraus für möglich. So scheitert Karl mit seiner Friedensinitiative, und gleichzeitig wird fragwürdig, ob Amerika nach einem möglichen Kriegsende Vorstellungen einer gerechten Friedensordnung realisieren können. Die katholische Kirche hat die Verdienste des Friedenskaisers Karl, der seit seinem frühen Tod im Exil 1922 in einer Kapelle auf Madeira ruht, im Jahre 2004 durch seine Seligsprechung anerkannt.

Das Ende des faulen Friedens wurde 415 v. Chr. bewusst von Athen mit der sogenannten sizilischen Expedition herbeigeführt. Es war dies das energische Wiederaufgreifen früherer Versuche und Ansätze, die aber wegen energischer Widerstände abgebrochen worden waren, durch eine raumgreifende Großoperation das dorisch geprägte Sizilien zu erobern und dadurch Sparta und das Dorertum der Peloponnes abzuschneiden und in die Knie zu zwingen. Abgeschnitten von der Unterstützung und Versorgung aus dem Westen könne Sparta dann in

³ Vgl. Baier, Stephan und Demmerle, Eva, Otto, S. 61-70.

absehbarer Zeit zur Kapitulation gezwungen werden. Überdies ergebe sich mit der Eroberung Siziliens die Möglichkeit, auch Herr des westlichen Mittelmeeres zu werden und die Auseinandersetzung mit Karthago offensiv zu führen.

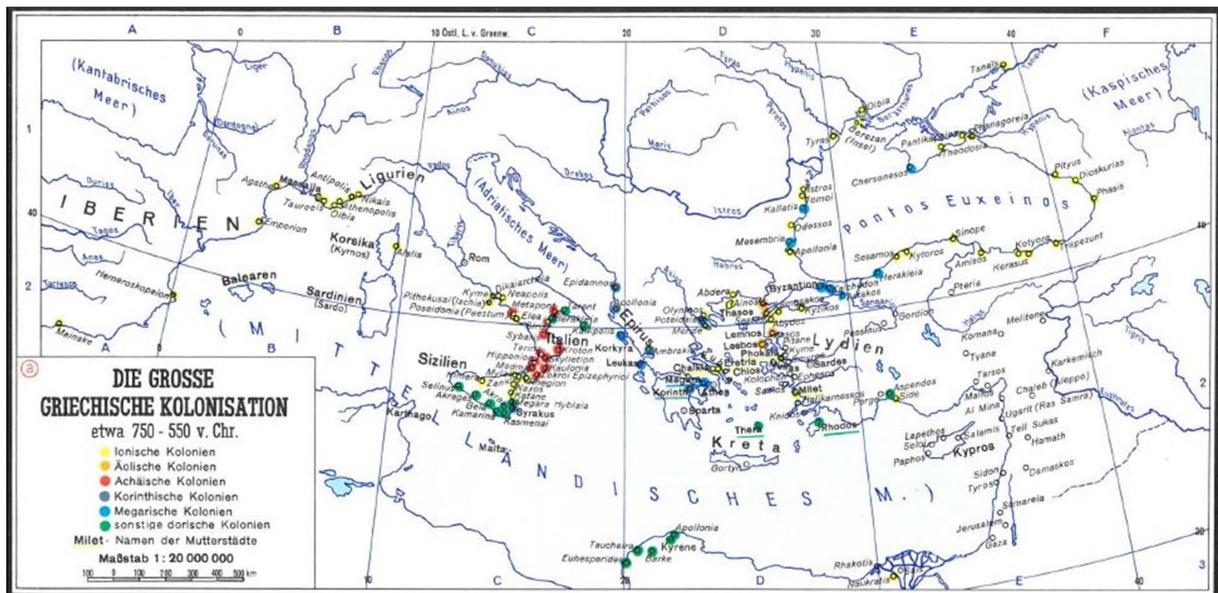


Abb. 16: Die große griechische Kolonisation 750-550 v. Chr. Aus: Karte 18 a, Bayerischer Schulbuchverlag.

Diese gewagte und riskante militärische Großaktion, die eine Politik des alles oder nichts beinhaltete, wurde von der ebenso charismatischen wie diabolischen Persönlichkeit des Alkibiades gegen die Widerstände besonnener Politiker wie Nikias in die Realität umgesetzt und führte geradewegs in die Niederlage und in das Verhängnis. Das Ergebnis der Expedition war nicht nur der Verlust von Flotte und Heer. Noch schwerwiegender war, dass nun Persien in den Krieg gegen Athen auf Spartas Seite eintrat und sich damit Athens Niederlage erkennbar abzeichnete.

Durch eine raumgreifende Großoperation der deutschen U-Bootflotte sollte vom 9. Januar 1917 an durch Erklärung des uneingeschränkten U-Bootkrieges England von westlicher Zufuhr abgeschnitten und innerhalb von 6 Monaten zur Kapitulation gezwungen werden. Damit wurden Pläne wieder aufgenommen, die man schon 1915 verfolgt aber nach starken amerikanischen Drohungen und Widerständen, weil durch die Versenkung der Lusitania am 7. Mai 1915 auch amerikanische Staatsbürger ihr Leben verloren hatten, wieder aufgegeben hatte. Durchgesetzt hatte sich nun gegen den Willen des Reichskanzlers Bethmann-Hollweg, der wie Nikias die riskante Großoperation abgelehnt hatte, die oberste Heeresleitung und hier vor allem der exponierteste Verfechter des Siegfriedens, der charismatische wie diabolische General Ludendorff.



Abb. 17: Generalquartiermeister Erich Ludendorff, der mächtigste Mann der deutschen Militärmonarchie in den letzten beiden Kriegsjahren. Aus: Machtan, Lothar, Kaisersturz. Vom Scheitern im Herzen der Macht, Darmstadt 2018, S. 82.

Bethmann-Hollweg soll nach dem Beschluss vom 9. Januar 1917 gesagt haben, das sei nun „unsere sizilische Expedition“, und er sollte recht behalten. Während sich die Wirkung nach Anfangserfolgen, anders als von den Militärs versprochen, nur unzureichend einstellte und der Widerstandswillen in England noch wuchs, traten die Vereinigten Staaten am 6. April 1917 in den Krieg gegen Deutschland ein. Damit hatten sich die Kräfteverhältnisse krass zu Gunsten der Alliierten verbessert und die deutsche Niederlage wurde wahrscheinlich. Wie im

Peloponnesischen Krieg war die riskante Politik des Alles oder Nichts gescheitert und beschleunigte nur die Phase des eigenen Niedergangs. Zu diesen schicksalsschweren Phasen, die zentrale Weichenstellungen beinhalten, gehört offensichtlich auch das Auftauchen problematischer Persönlichkeiten, die durch ihr Charisma mitreißen und zum riskanten Wagnis verführen, dann aber sich der Verantwortung entziehen. Alkibiades setzte sich nach Sparta ab, als sich das Scheitern seiner Pläne abzeichnete. Erich Ludendorff, später einer der übelsten Verfechter der Dolchstoßlegende, floh mit falschem Pass nach Schweden, um sich nach Kriegsende nicht der Verantwortung stellen zu müssen.

Zur Grammatik und Dramaturgie von Kriegen gehört es offensichtlich auch, dass nach deren Ausbruch und zunehmend mit längerem Verlauf Moral, Zivilisation und Humanität verloren gehen und durch Brutalität, Grausamkeit und hemmungsloses Ausleben der Triebe ersetzt werden. Die unvorstellbaren Metzeleien, die durch die Bürgerkriegssituation in Korkyra schon in der ersten Phase des Peloponnesischen Krieges stattfanden und die die allgemeine Verwilderung der politischen Sitten dokumentieren, hat Thukydides zum Anlass genommen, in einer eindrucksvollen Beschreibung die offensichtlich in der menschlichen Natur angelegten Gefährdungspotentiale aufzuzeigen.

So brach in ständigem Aufruhr viel Schweres über die Städte herein, wie es zwar geschieht und immer wieder sein wird, solange Menschenwesen sich gleichbleibt, aber doch schlimmer oder harmloser und in immer wieder anderen Formen, wie es jeweils der Wechsel der Umstände mit sich bringt. Denn im Frieden und Wohlstand ist die Denkart der Menschen und der ganzen Völker besser, weil keine aufgezwungenen Notwendigkeiten sie bedrängen; aber der Krieg, der das leichte Leben des Alltags aufhebt, ist ein gewalttätiger Lehrer und stimmt die Leidenschaften der Menge nach dem Augenblick.

Abb. 18: Zitiert aus Landmann, Geschichte, S. 250 (Thuk. III, 82).

Kennzeichen dieser Entwicklung sind das Schwinden von Recht und Gesetz, die Umkehrung sämtlicher Moralvorstellungen und das Ausgeliefertsein an die Willkür und Herrschsucht des Stärkeren, der das Faustrecht walten lässt. Alles ist erlaubt, was nur der Sicherung und Stärkung der eigenen Macht dient. Dieser zügellose Vernichtungswille gegenüber dem Gegner ist nun nicht nur auf die innerstädtischen Bürgerkriege beschränkt gewesen, sondern hat zur Ausrottung ganzer Städte auf beiden Seiten geführt. Die Stadt Platäa in Mittelgriechenland,

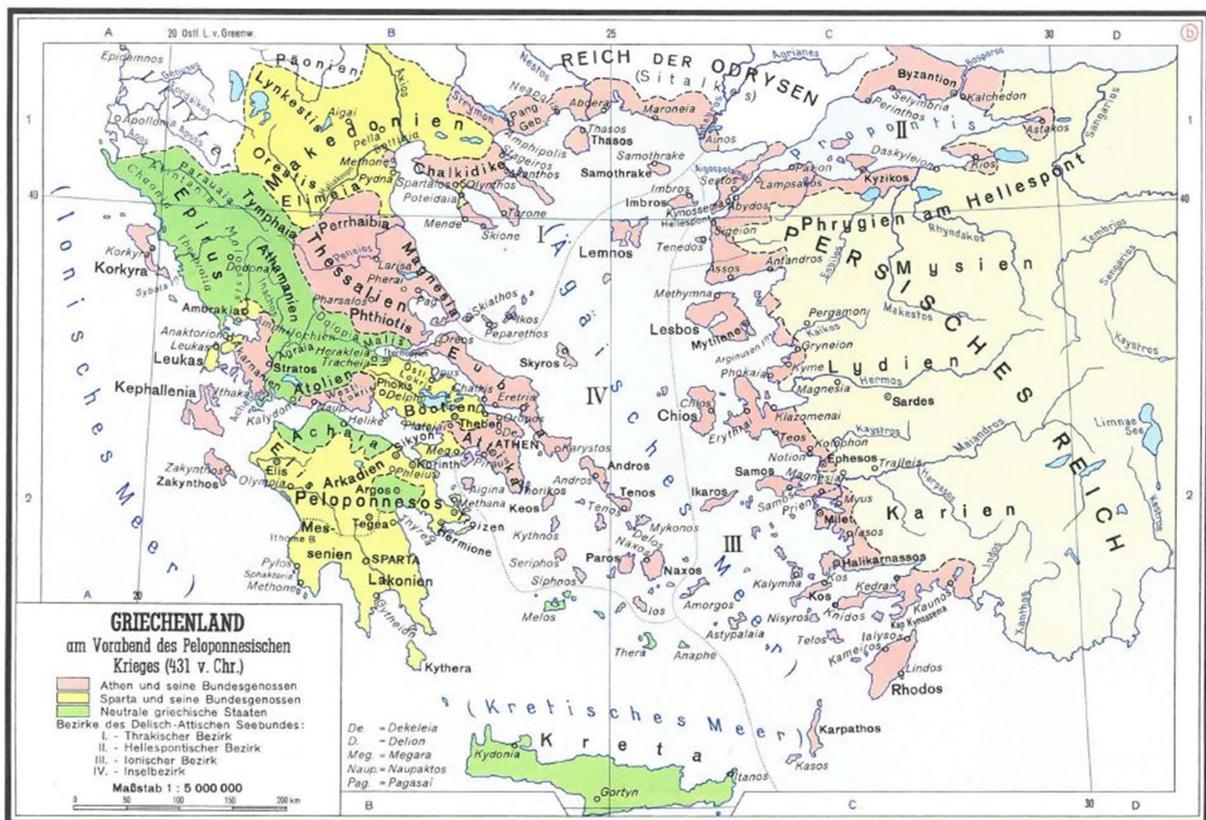


Abb. 19: Griechenland am Vorabend des Peloponnesischen Krieges (431 v. Chr.). Aus: Karte 20 b, Bayerischer Schulbuchverlag.

von jeher mit Athen verbündet, wurde schon zu Beginn des Krieges von den Peloponnesiern und den mit ihnen verbündeten Boiotern belagert, erobert und dem Erdboden gleichgemacht. Alle Männer wurden getötet, Frauen und Kinder in die Sklaverei verkauft. Eine Felonie der besonderen Art, wie Thukydides betont. Denn die Platäer hatten sich in den Perserkriegen durch besondere Tapferkeit ausgezeichnet und waren den Spartanern gegenüber auch bei anderen Gelegenheiten hilfreich gewesen. Mit der Vernichtung dieser Stadt gaben die Spartaner aus machtpolitischem Kalkül dem Willen ihrer Bundesgenossen, den mit Platäa verfeindeten Boiotern nach, weil sie sie nicht verlieren wollten.

Noch während des Faulen Friedens und kurz vor der sizilischen Expedition wollten die Athener zur Festigung ihrer Macht und in Vorbereitung auf die weiteren Kämpfe die kleine Insel Melos erobern, eine dorische Gründung, die sich aber neutral verhalten und keinen Anlass zum Angriff geboten hatte.

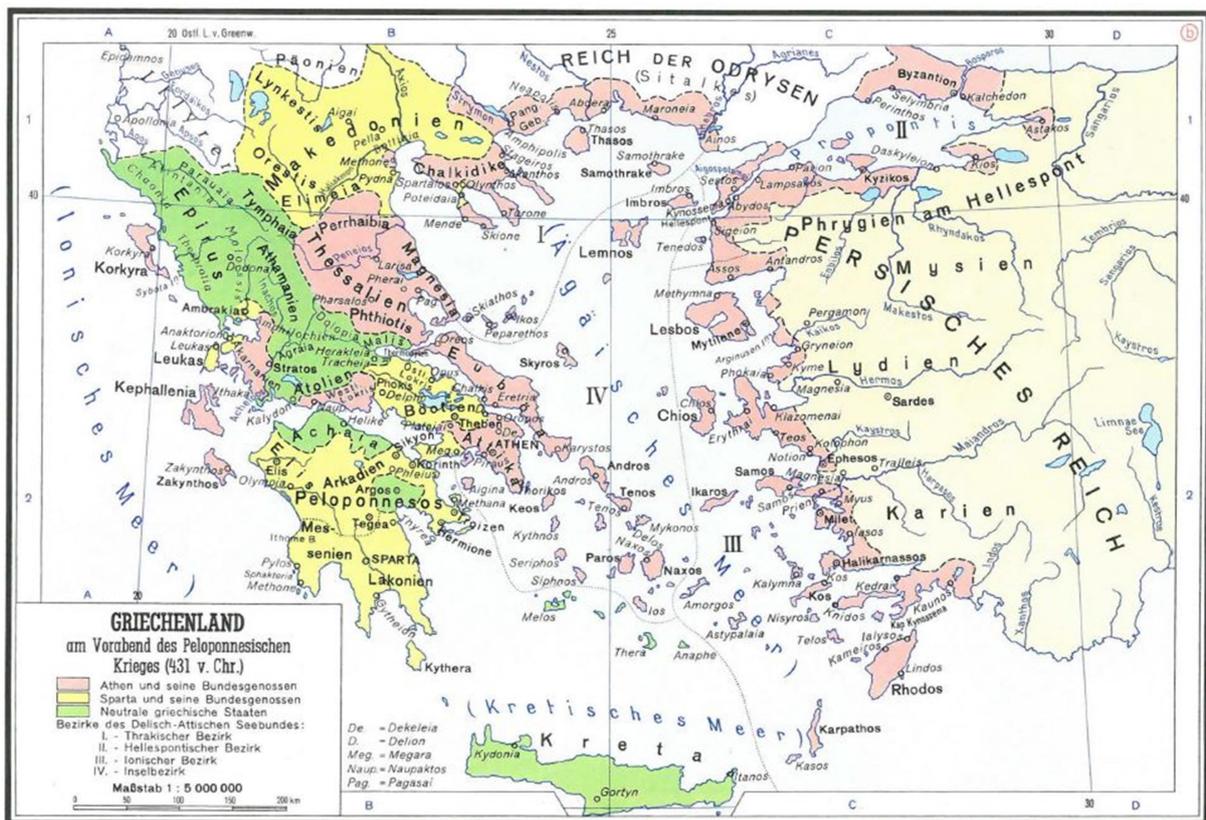


Abb. 20: Griechenland am Vorabend des Peloponnesischen Krieges (431 v. Chr.). Aus: Karte 20 b, Bayerischer Schulbuchverlag.

Im sogenannten Melierdialog (V, 84-116) hat Thukydides das machtpolitische Vorgehen der Athener demaskiert, die gegenüber dem kleinen Volk auf das Recht des Stärkeren verweisen und Unterwerfung verlangen. Ihre Kernaussage ist hierbei, dass das Recht nur bei Gleichheit der Kräfte Gültigkeit habe, der Überlegene aber das Mögliche durchsetze und sich der Schwache zu fügen habe. Ein Gesetz ewiger Geltung sei es, dass alles Menschenwesen alle Zeit nach dem Zwang seiner Natur, soweit es Macht hat, herrscht. Auch der warnende Hinweis der Melier, dass den Athenern auch einmal ein ähnlicher Untergang bevorstehen könnte, wie er den Meliern jetzt drohe, bleibt ohne Wirkung. Als sich Melos nicht fügt, wird es belagert, erobert und zerstört. Alle Männer werden getötet, die Frauen und Kinder versklavt, die Insel mit attischen Bürgern neu besiedelt. Kurze Zeit danach beginnen die Athener ihre Expedition nach Sizilien, die im Untergang von Flotte und Heer endet.

Auch der erste Weltkrieg ist durch die Steigerung der Greuelthaten und der Brutalität charakterisiert. Hingewiesen sei hier auf die verschiedensten Verstöße gegen die Haager Landkriegsordnung insbesondere durch den Einsatz von Giftgas an wichtigen Frontabschnitten. Der geballte Einsatz massiver neuer Vernichtungswaffen führte zu Materialschlachten gewaltigen Ausmaßes, die ganze Landschaften vernichteten. Völkermord in ungeahntem Ausmaß, der weit über die aus der Antike genannten Beispiele hinausgeht, wurde durch den Bundesgenossen der Achsenmächte, das Osmanische Reich, seit 1915 gegenüber den Armeniern betrieben. Diesem Genozid, den der türkische Staat bis heute nicht aufgearbeitet hat und bestreitet, fielen Armenier in Millionenhöhe zum Opfer, obwohl unter anderem durch den deutschen Theologen Johannes Lepsius die Weltöffentlichkeit seit 1916 informiert war. Franz Werfel hat durch seinen 1933 erschienenen Roman „Die 40 Tage des Musa Dagh“ das tragische Schicksal der Armenier der Vergessenheit zu entreißen versucht.

Meine Damen und Herren, ich komme zum Schluss: Sich mit der Geschichte zu befassen, soll auch bedeuten zu versuchen, aus der Geschichte zu lernen. Das ist ja auch der Anspruch des Werkes des Thukydides. Für uns sind nach meiner Überzeugung folgende Punkte entscheidend:

1. Militärische und auf das Risiko eines Krieges hin ausgerichtete Überlegungen, Strategien und Prognosen dürfen niemals die Politik dominieren, die frei bleiben muss, diplomatische und friedliche Alternativen zu wählen. Schlieffenplan, U-Bootkrieg und Sizilische Expedition führten ins Verhängnis.
2. Auch bei zentralen machtpolitischen Gegensätzen und Interessenunterschieden müssen Staaten untereinander gesprächs- und kompromissbereit sein. Hier kommt demokratisch strukturierten Staaten eine besondere Verantwortung und Vorbildfunktion zu.
3. Dem Grundsatz des Selbstbestimmungsrechtes der Völker muss durch eine Reform der UNO stärkere Gewichtung zukommen, um nach imperialer Macht und Hegemonie strebenden Staaten Grenzen zu setzen. Dies muss Hand in Hand gehen mit dem verstärkten internationalen Schutz religiöser und ethnischer Minderheiten, da imperiale Staaten dazu neigen, Minderheitenrechte zu negieren.
4. Friedensverträge müssen eine gerechte Friedensordnung zum Ziel haben, um einen nächsten Krieg zu verhindern. Dies verlangt Besonnenheit, Verantwortungsbewusstsein und staatspolitische Klugheit und Erfahrung von allen Beteiligten, insbesondere aber von den Siegern. Dieses Maßhalten trotz des Sieges ist den Spartanern 404 v. Chr. gelungen. Die Sieger von 1918 haben gegenüber dieser Herausforderung versagt.

Literatur- und Abbildungsnachweis

Baier, Stephan und Demmerle, Eva, Otto von Habsburg, Wien 2007⁵ (Abbildung 15).

Carstenn, Max und Lisco, Eduard, Thukydides in Auswahl, B. G. Teubners Schülers Ausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller, Leipzig/Berlin 1928 (Abbildung 1).

Clark, Christopher, Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog. München 2013⁵.

Großer Historischer Weltatlas. Erster Teil. Vorgeschichte und Altertum, Bayerischer Schulbuchverlag, München 1978⁶ (Abbildungen 5, 8, 10, 14, 16, 19 und 20).

Landmann, Georg Peter, Thukydides, Geschichte des Peloponnesischen Krieges, Band 1 und 2, München 1973 (Abbildungen 2, 3, 4, 7 und 18).

Machtan, Lothar, Kaisersturz. Vom Scheitern im Herzen der Macht. Darmstadt 2018 (Abbildung 17).

Putzger, Historischer Weltatlas, Berlin 2001¹⁰³ (Abbildungen 6, 9, 11, 12 und 13).